



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Frankl, Ludwig August: Weltschmerz und Immermann : eine Silhouette.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weltfchmerz und Immermanu.

Eine Silhouette

von

Ludwig August Frankl.

Was ist Weltfchmerz?

Die Natur ist stumm. So viele Geheimnisse ihr auch der Astronom, wenn er die Bahnen der Gestirne berechnet, der Geognost, wenn er die Rippen der Erde zählt, der Physiolog, wenn er das Leben auf die anatomische Folterbank schraubt, abrechnen, abschauen und aberperimentiren mag, ihr innerstes Geheimniß verräth sie nicht. Der phantastereichste Denker, Dichter kann sein innerstes Wesen, den Gott in seiner Seele nicht offenbaren und er bringt das Gottgeheimniß wieder der gleichsam verrathbaren Erde zurück, aus der er geworden ist. So stumm ist auch die Natur, sie ist der schweigsame Trappist, dem es erst in der Sterbestunde zu sprechen gestattet ist. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend an den talnubischen poetischen Gedanken »daß der Sterbende Gott sieht.« Wie sehnte ich mich nach dem Tode! Und ich fragte: werde ich bald sterben? Es war eine kindische Sehnsucht. Aber noch jetzt, nach einer langen Strecke der Bildung, nach der Feuerprobe der Erkenntniß, will es mir noch immer erscheinen, als würde im Tode das Geheimniß offenbar.

Wenn sich der Dichter mit seiner gefühlbaren Seele, mit der magnetempfindlichen Phantasie in das Anschauen der Natur versenkt, so schwebt über der frühlingsfrischesten Landschaft der Todesgedanke als Geier, der auf die fromme Taube seines Glaubens niederschleift. Die Natur ist eine geniale Kokette, sie lächelt Jedem zu, sie läßt Jeden in ihren Reizen schwelgen, und liebt — Keinen. Sie ist ein Vampyr, sie saugt uns das Mark aus der Seele, das Blut aus dem Geiste, wir sterben hin, sie aber lebt fort und treibt ihren Zauber mit Frühling und Herbst, ihre Phantasmagorien mit Sternennächten und Nordlichtern fort und fort. Sie ist der unregsame Blumenstrand, zwischen dem wir als ungebildiger Strom fort-

rollen und verbrausen. Eine solche tiefenste nachtraurige Betrachtung, wenn sie nicht durch den hellen, tröstenden Strahl eines geoffenbarten Gottes, der nach Jenseits leuchtet, verklärt wird, erzeugt das, was die moderne Zeit: „den Weltsehmerz“ nennt, und was zu allen Zeiten vorhanden war. Der Sänger der Psalmen, der Dichter der göttlichen Komödie, des verlorenen Paradieses, der Messiade, sie Alle kannten den Schmerz; aber nur als vorübergehende Stimmung und nicht als Grundgedanken ihrer Schöpfungen; denn der wahre Dichter, weil er über die Zeiten zu siegen vermag, beherrscht diese Weltanschauung, denn sie ist zerstörend, heunruhigend, er aber soll bilden, verklären und erheben!

Der Weltsehmerz in dem ausgesprochenen Sinne granzt an das Tragische und in ihm liegt, wie er auch sonst angekämpft werden mag, und zur eigenen Beruhigung soll, etwas majestatlich Schaurliches, und ist wohl von jenem Schmerz zu unterscheiden, der daher entspringt, wenn dem Dichter die Geliebte starb oder gar mit einem Andern durchgegangen ist. Der Weltsehmerz in Byrons Schöpfungen verhält sich zu dem seiner Nachahmer, wie der finstere Nachthimmel auf dem atlantischen Meere zu einer Theaterfinsternis im Freischütz und Robert der Teufel. Die Unzufriedenheit der heutigen Poeten hat einen ganz andern Grund als das Weh des brittischen Dichters. Ich schweige davon, daß in Deutschland der „arme Poet“ noch immer keine Sage geworden ist, und daß nach Franz Moor die Träume aus dem Magen kommen. Ich spreche nicht von dem Schmerze, der aus der Betrachtung der idealen Welt im Kampfe mit der wirklichen entspringt, denn der ist allgemein gebilligt, weil ihn jeder mehr oder weniger an sich erlebt. Aber unsere Poeten leben in einer nach Außen thatenlosen Zeit. Cervantes kämpfte in der Schlacht bei Lepanto, Milton im Cabinette Cromwells, Camoens führte ein bewegtes, an Schicksalen reiches Leben, und sie hatten nicht Zeit, sich in ewige Selbstbetrachtung, wie der indische Shwas, zu verlieren. Ihr Ich ging unter im Strome großer Begebenheiten. Unsere Dichter leben in der Antikstube, auf dem Katheder. Ginbet ihre Feuerseele da Befriedigung?

Wir besitzen eigentlich jetzt keinen ursprünglichen, schöpferischen, großen Dichter. Jede große, weltgeschichtliche Begebenheit ist wie das plumpe, feste, dicke Materiale in der Retorte des Chemikers: durch hinzugebrachte Wärme und langsam in der Zeit entwickelt sich das Gas der Idee. Wir sehen solchen großen Epochen, oft erst nach langem Zwischenraume, aber immer eine glänzende literarische Epoche folgen. Es erwachen Geister, an deren mächtiges, kälteres Gehirn sich jene Idee als Gedanke krystallisiert und zur Gestalt wird. Durch den Zwischenraum von der That bis zur daraus resultirten Idee wurde diese allmählig vorbereitet, entwickelt, endlich Gengungut; noch aber wagte es Niemand sie auszusprechen. Plötzlich erscheint der kühne, begehrte Mann, dem sie am klarsten geworden ist, und verkündet sie

der Welt, und Alle jubeln ihm entgegen; sie freuen sich wie die Stummen, die um ein Geheimniß wußten, und jetzt, von einem Blitze des Genies getroffen, plötzlich Sprache bekommen. Ein solcher Dichter ist zugleich, ohne daß er es will, zeitgemäß, und da er als ein wahrer Dichter das Kleinmenschliche mit darstellt, ist er doppelt unvergänglich, als Spiegel seiner Zeit, als Prophet des Herzens.

Unsere deutsche Literatur von Lessing bis Tieck ist eine solche sublimirte Idee aus dem Materiale, welches das 16. Jahrhundert lieferte. Der gothische, gewaltige, phantastische Dom unserer Literatur ist fertig gebaut, und den Modernen bleibt nichts übrig, als in die einzelnen noch leer gebliebenen Nischen, wie am sibernen Dom zu Mailand, einzelne Gestalten zu stellen, da und dort eine Säule zu pflanzen, die aber schon angedeutet war; es fehlt unsern Dichtern ein neues Element, neuer Teig, aus dem sie Gestalten kneten möchten. Die weltgeschichtlichen Begebenheiten, die aus dem vorigen in unser Jahrhundert herübertragen, werden ein solches Element werden. So wie die Phantasie überhaupt (man denke an die des Orients) schwächer zu werden scheint, so breiter macht sich der Strom der allgemeinen Bildung, und wir haben, ich möchte sagen, eine nur durch Bildung vermittelte Poesie; das urkräftige, natbe Schaffen ist ausgestorben, wenigstens für die Gegenwart. Dies ist nun vielen Poeten klar, viele fühlen das instinktmäßig, es schwimmt wie ein Contagium in der Luft. Die Ersteren wissen, was zu leisten ist und wie, aber ihre Bildung hindert sie. Ihnen fehlt der Stoff; eigentlich ist dieser da, aber er ist noch nicht reif für sie; es wird eine Zeit kommen, wo er dies sein wird, alldieß wissen sie, sie sehen ahnungsergriffen das goldene Saatkorn des Gedankens in der Zukunft wogen, dazwischen die rothen und blauen Blumen der Poesie, aber sie können den künftigen Geisterlenz nicht früher blühen machen, sie wissen auch, daß sie sammt ihren Kräften, mit der ganzen Begeisterung ihrer Seele nichts Ewiges schaffen. Dieß ist kein Weltschmerz, aber gewiß ein Schmerz, ganz geeignet ein unfreundliches Produziren zu veranlassen, und Schatten auf ihre Strebebahn, auf ihre Stimmung zu werfen, welchen dann ihre Schöpfungen nicht entgehen. Was ist je gelungen, was man mit Verzweiflung begann?

Die Dichter Deutschlands (nur diese hatte ich im Auge) könnten alle mit Schiller ausrufen: „Wir geben unser letztes Hemd für einen neuen Stoff!“

Noch sprach ich nicht von dem großen Verluste, den die deutsche Literatur durch den Tod Immermanns erfahren hat. Er gehörte, wenn die Zerrissenheit als die Krankheit der modernen Poeten bezeichnet wird, zu den Gesunden. Er war markig in Leben und Dichtung. Er war einer von den Geistern, die für alle Zeiten in der ersten Reihe stehen möchten, wenn ihn nicht das oben ausgesprochene Bewußtsein beherrscht hätte, wenn er ein neues Element zu entdecken so klar, so glücklich gewesen wäre.

Zimmermann gehörte nicht zu den Glücklichen. Er mußte seine Erfolge den widerspännigen Deutschen abringen, seine Anerkennung war eine späte. Sein „Lilienthänchen“ ist ein deutscher Don Quixote in Miniatur. Das Gefühl, welches hier gegen den Wirklichkeitsriesen kämpft, und nur durch Flucht ins Reich der Phantasie sich rettet, ist so märchenhaft schön und ironisch lustig dargestellt, wie es kaum einem Deutschen gelungen ist. Doch! dem Chamisso im Peter Schlemihl. Die Deutschen aber sind undankbar, ich will glauben aus Reichtum an ausgezeichneten Geistern. Zimmermann beginnt ein Sonett: „Du läßt o Vaterland die Edlen schmachten.“

Er mußte das „Trauerspiel in Tirol,“ „Friedrich II,“ „den Zauberer Merlin,“ „die Epigonen“ schreiben und zuletzt im „Münchhausen“ die Schellenkappe aufsetzen, um sich (für Popularität ist er zu gesättigt gedankenvoll, zu herb in Wort und Form) Anerkennung zu erwerben. Die glücklichen italienischen Dichter! Filicaja erwartete sich diese und die Unsterblichkeit im Herzen seiner Landsleute, durch ein einziges Sonett an Italien.

Zimmermann ist ein Poet, dem die dritte Priesterweihe fehlt, um hinzureißen. Er beweist es klar, welches Genie Verstand und Empfindung werden können — ohne schöpferische Phantasie. Er ist in unserer Literatur eine geharnischte, markige Gestalt, die Arbeit des Lebens hat seiner Seele Schwiblen gemacht und nun laßt er alle jene aus, die auch arbeiten; daher sein Spruch in „Friedrich“: „So viel Arbeit um ein Leichentuch!“

Er verachtet gründlich und humoristisch. Unter seinen lyrischen Gedächtnissen sind viele vortrefflich, z. B. die Sonette. Seltsam aber ist's, wie fertig der Dichter schon im ersten Buche seiner Gedichtsammlung: „Frühe Stunden“ auftritt, heiläufig wie Goethe, aber in einer Zeit, wo dieser bereits den Harnisch abgelegt hatte und bequeme Genussweicheit predigte. War Zimmermann jemals jung? Wo sind die Zeugen in den Gedichten, die er „Frühe Stunden“ überschrieb? Hat er sie vernichtet oder nie geschrieben? Nun hätten wir's: ihm fehlte die Jugend, nur diese begeistert, nur diese reißt hin, im Geistigen nicht minder als im Physischen: „Nichts hat, wer nicht Jugend hat,“ sagt er selbst und wunderreich schildert er sie in einem der schönsten deutschen Gedächtnisse: „Des Dichters Spruch.“ Nun freut sich der Leser auf die Schilderung von: „Jugend, Jugendlust und Jugendglück,“ und findet einen durchlebten Weisen, der sich zuweilen der Jugendschwärmerei erinnert; und noch gut, wenn er sie nicht ironisch belächelt.

Zimmermann war niemals Jüngling, er sprang als Mann gewappnet aus dem Gehirne seines Vaterlandes. Shakespeare weiß aber kein Cäsar kein schöneres Epitaph nachsprechen zu lassen, als das guseiferne: „Er war ein Mann!“